

Wie lernt man lesen?

Ein Mahnwort an die Schüler der Unterstufe.

Die meisten unter euch werden der Ansicht sein, daß man zwar das Zeichnen, Malen, Klavierspielen eigens üben und erlernen müsse, daß dagegen jeder, der den Buchstabierunterricht hinter sich hat, ein Buch ohne weiteres lesen könne. Nichts ist unrichtiger als diese Ansicht. Goethe spottet einmal in einem Gespräch mit Eckermann über diesen Dünkel: „Die guten Leuten wissen nicht, was es einen für Zeit und Mühe gekostet, lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, daß ich am Ziele wäre.“ Wenn einem Goethe die Schwierigkeiten dieser Aufgabe so deutlich zum Bewußtsein kamen, dürfen wir da hoffen, auf dem Wege unbekümmerten Probierens unser großes Vorbild zu erreichen, müssen wir dann nicht um so mehr in gewissenhafter Überlegung und Selbstbeobachtung rastlos danach streben, die Art und Weise unseres Lesens zu vervollkommen? Dürfen wir da unseren eigenen Kräften vertrauen oder sollen wir uns nach verlässlichen Ratgebern umsehen?

Es ist hier wirklich nicht anders als beim Zeichnen: wer als Genie auf die Welt gekommen ist, kann Lehre und Übung entbehren; alle anderen dürfen sich einige Mühe schon nicht verdrießen lassen. Verdrießt es etwa den Bergsteiger, stundenlang in brennender Sonnenglut einen steilen Abhang emporzuklimmen, wenn er nur hoffen darf, später durch die selige Lust des Wanderns auf freier Kammhöhe und des Rundblicks vom Gipfel entschädigt zu werden? Jener Wanderer freilich, der die bequemen Wege der Ebene nie verläßt, ahnt nichts von jenen Freuden und lacht den Bergsteiger wohl gar aus, der sich abplagt — man weiß nicht, wofür?

Werdet ihr auch so unvernünftig sein und ungläubig lächeln, wenn ich euch vorschlage, einmal auf die Berge zu steigen? wenn ich euch rate: „Werft alle Bände von Karl Mays Reiseromanen, die ihr zu Hause habt, ins Feuer und lest Andersen und Blüthgen, Storm und Rosegger!“ Wenn ihr meinem Rat folgt, so sollt ihr bald selbst sehen, wieviel tiefere und dauerndere Freude euch die Werke wirklicher Dichter verschaffen können als die großsprecherischen Aufschneidereien eures viel überschätzten Lieblings.

I.

Denkt doch einmal selbst nach, welche von den Lesestücken, die ihr in der ersten Klasse gelesen habt, euch am besten gefallen haben, und sagt mir dann, warum sie euch so gut gefallen haben! Dann werden wir uns um andere Stücke, womöglich auch um längere Geschichten, umsehen, die denjenigen ähnlich sind, die ihr selbst ausgewählt habt.

Da fällt euch wohl als eines der ersten Stücke die Geschichte vom Star von Segringen ein. Der Star hat von seinem Herrn, dem Barbier, ein paar Redensarten gelernt; und als er eines Tages davonfliegt und von einem Vogelsteller gefangen wird, beginnt er zu sprechen und rettet sich so vom Tode. Das hat euch gewiß viel Spaß gemacht, als es vorgelesen wurde; aber wenn ihr die Geschichte so, wie ich sie da in einen Satz zusammengefaßt habe,

einem Freund erzählt, der sie noch nicht kennt, so wird der nicht begreifen, was daran so hübsch sein soll. Wer die Geschichte gut nacherzählen will, der muß sie halb auswendig können, es ist nicht genug, wenn er sich bloß die Hauptsachen gemerkt hat. Wer alle die Redensarten, die der Star von seinem Herrn lernt, mit demselben gleichgiltigen Ton herleiert, wie man das Einmaleins aufsagt, der langweilt seine Zuhörer und sich selber; wenn der Erzähler aber bei dem: „So, so, la, la“, oder: „Par compagnie“, oder: „Wie Gott will!“ oder: „Du Dolpatsch!“ jedesmal den richtigen Ton trifft, da schmunzelt jeder Zuhörer, ohne viel an den Zusammenhang des Ganzen oder das Ende der Geschichte zu denken. Dann wird der Ausdruck „Dolpatsch“ erklärt: „So titulierte der Meister nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Schermesser am Rücken abzog anstatt an der Schneide, oder wenn er ein Arzneiglas zerbrach.“ Das ist manchem von euch nicht gleich verständlich gewesen. Man muß zuerst wissen, daß der Barbierer in der guten alten Zeit zugleich Arzt und Apotheker war. Und nur wer schon einmal einem Barbier zugesehen hat, wie er sein Messer an dem Lederriemen „abzieht“, d. h. wetzt, der kann sich auch den Lehrling vorstellen, wie er gedankenlos in die Luft schaut und nicht merkt, daß er das Messer verkehrt hält. Wenn nun die Erklärung nicht ganz leicht verständlich ist, ist sie denn auch notwendig? Gewiß nicht; es hätte für das Verständnis genügt: „So titulierte er den Lehrjungen, wenn er etwas ungeschickt machte.“ Am Inhalt der Geschichte, an dem Schicksal des Staren hätte sich gar nichts geändert, aber es wäre doch sehr schade um den Satz. Es ist auch dem Erzähler und es ist uns, wenn wir zuhören, gar nicht so sehr um den Inhalt der Erzählung zu tun; wir freuen uns, daß wir so gemütlich zusehen können bei allem, was in der Barbierstube vorgeht. Nur wenn wir die Geschichte das erstemal lesen, sind wir neugierig, wie es weitergeht, aber wenn wir sie zum zweiten oder dritten Male überdenken, kommen wir erst darauf, daß eine Menge Sachen drin stehen, von denen wir anfangs gar nichts gewahrten. Erst dann können wir das Stück gut vorlesen, gut nacherzählen und uns selbst so darüber freuen, wie es das Stück wert ist. Zeit lassen muß man sich beim Lesen! Bei einzelnen Stellen, die einem anfänglich merkwürdig und ungeschickt vorkamen, merkt man da erst, daß sie der Schriftsteller auf eine ganz bestimmte Art gelesen wissen will, und sie klingen plötzlich überaus lebendig und natürlich. „Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren und das Fenster war offen und das Wetter schön, da dachte der Star: ‚Ich hab’ jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen!‘ und husch! zum Fenster hinaus. Weg war er.“ Wenn ihr den Satz ohne Ausdruck herunterbuchstabiert, wird jeder sagen, daß zwei Zeitwörter darin am falschen Platz stehen und eines überhaupt fehlt. Der Vorleser, der seine Sache versteht, der beginnt den Satz recht nachdenklich und langsam, nach den Worten: „das Fenster war offen“ stockt er ein wenig und sieht seine Zuhörer an, als ob er fragen wollte: „Erratet ihr schon, wie es weiter geht?“ und bei den Worten: „das Wetter schön“ wird er noch langsamer und zieht alle Selbstlaute mit seiner Stimme so in die Höhe, daß jeder merkt: „Ei, da bereitet sich etwas ganz Besonderes vor!“ Dann kommen keck und vorwitzig die Worte des Staren und plötzlich, wie aus der Pistole geschossen, das: „husch! zum Fenster hinaus. Weg war er.“ Wenn das so geht, wie es sein soll, beklagt sich gewiß kein Zuhörer, daß er um Subjekt und Prädikat betrogen worden ist, da glaubt jeder, selbst dabei zu sein und den ganzen Hergang mitanzusehen, wie der Star zuerst im Zimmer unschlüssig hin- und herhüpft und nachdenkt und zweifelt und auf einmal — hast du nicht gesehen! — ist er draußen. Ich weiß nicht, ob in eurer Klasse damals gerade ein Mitschüler drankam, der das Lesen wirklich trifft, aber das eine ist sicher: wer eine solche Geschichte nur mit den Augen liest, der hat davon so wenig

wie einer, der an einem finsternen Wintertag eine Gemäldegalerie besichtigt.

„Da wäre es wohl gar das Beste, Geschichten gar nicht selbst zu lesen, sondern sie sich erzählen zu lassen?“

Ja freilich wäre das kein schlechter Geschmack. Nur könnt ihr doch von den Erwachsenen eurer Familie nicht verlangen, daß sie sich beständig mit euch abgeben sollen. Aber wenn ein paar Kameraden zu Besuch kommen, könnt ihr es ja so einrichten, daß bald der eine, bald der andere etwas vorliest. Mit der Zeit bekommt man dann so viel Übung, daß man auch beim bloßen Augenlesen sich vorstellen kann, wie das klingen müßte, und dann kann man schon schwerere Werke versuchen.

Jedenfalls habt ihr schon an der einen Geschichte gesehen, daß es nicht die Hauptsache ist, wie der Vorfall ausgeht, sondern es freut uns, daß wir so behaglich zusehen können, zuerst wie der Star abgerichtet wird, auch wie der Lehrling von seinem Meister abgerichtet wird, dann wie der kleine Ausreißer davonfliegt, und schließlich noch, wie der verdutzte Vogelsteller den berühmten Hansel wiedererkennt. Da ist jeder Satz ein Kunstwerk, des Anhörens wert, und wenn der Vorleser seine Sache gut macht, wird sein Publikum am Schluß der Geschichte nichts sehnlischer wünschen, als daß er gleich noch einmal anfangen. So etwas kann man immer wieder hören und jedesmal wird es uns besser gefallen. Daran erkennt man eine gute Erzählung.

Erinnert ihr euch an den Anfang der Geschichte vom Kalif Storch?

„Der Kalif Chasid zu Bagdad saß einmal an einem schönen Nachmittage behaglich auf seinem Sofa; er hatte ein wenig geschlafen, denn es war ein heißer Tag, und sah nun nach seinem Schläfchen recht heiter aus. Er rauchte aus einer langen Pfeife von Rosenholz, trank hie und da ein wenig Kaffee, den ihm ein Sklave einschenkte, und strich sich allemal vergnügt den Bart, wenn es ihm geschmeckt hatte. Kurz, man sah dem Kalifen an, daß es ihm recht wohl war.“

Um diese Stunde konnte man gar gut mit ihm reden, weil er da immer recht mild und leutselig war; deswegen besuchte ihn auch sein Großwesir Mansor alle Tage um diese Zeit. An diesem Nachmittage nun kam er auch, sah aber sehr nachdenklich aus, ganz gegen seine Gewohnheit. Der Kalif tat die Pfeife ein wenig aus dem Munde und sprach: „Warum machst du ein so nachdenkliches Gesicht, Großwesir?“

Der Großwesir schlug die Arme kreuzweis über die Brust, verneigte sich vor seinem Herrn und antwortete: „Herr, ob ich ein nachdenkliches Gesicht mache, weiß ich nicht; aber da unten am Schlosse steht ein Krämer, der hat so schöne Sachen, daß es mich ärgert, nicht viel überflüssiges Geld zu haben.“

Ihr braucht nur bis daher zu lesen und könnt schon sicher sein, daß das eine hübsche Geschichte wird. Woher kann man das wissen?

Den Ausgang der Geschichte kennen wir noch nicht, aber wir sehen, der Erzähler hat es nicht eilig, sondern sorgt lieber dafür, daß wir uns alles recht gut vorstellen können, den vergnügten Kalifen, den nachdenklichen, ungewöhnlich nachdenklichen Großwesir, den Sklaven, den Palast und seine Einrichtung, Sofa, Rosenholzpfeife und Kaffeetasse. Wir merken gleich, daß es dieser Erzähler zuwege bringt, uns alles sehen zu lassen, wovon er erzählt; er läßt uns sogar sehen, was sonst unsichtbar bleibt, die Seele und die Gedanken seiner Helden. Wenn dieser Kalif, der so in Freuden dahinlebt und sich immer nur bedienen läßt, und dieser Wesir, bei dem ein nachdenkliches Gesicht etwas so Ungewöhnliches ist: wenn die zwei selbständig auf Abenteuer ausgehen, werden sie bald irgendein Unheil angerichtet haben.

Seht euch einmal das Grimmsche Märchen von dem Armen und dem Reichen an: wir kennen die Leute sehr bald in- und auswendig. Und zwar, ohne daß uns der Erzähler sagt: „Der Arme war gastlich und menschen-

freundlich, der Reiche stolz und mitleidslos." Diese Eigenschaften können wir nicht sehen, die können wir uns schlecht vorstellen. Wenn aber der Reiche nur beim Fenster heraus nach dem Begehren des Fremdlings fragt, der Arme aber dem Anklopfenden gleich sein Türchen aufmacht, da erfahren wir zugleich, was äußerlich geschieht und was im Innern der Seele vorgeht. Das ist die wahre Kunst des Erzählers, so bezeichnende Züge zu treffen, daß er uns in drei Zeilen mehr sagt als ein anderer auf einer ganzen Seite. Alles Seelische läßt er uns erraten, aber er macht uns das Raten leicht. So ist auch ein guter Zeichner imstande, mit wenig Strichen einen Kopf aufs Papier zu bringen, den jeder erkennen muß. Ein Stümper wischt und schmiert einen ganzen Nachmittag auf seinem Bild herum und schließlich weiß doch niemand, ist's eine Burgruine oder ein Leiterwagen.

Oder schlägt die Legende von St. Peter mit der Geiß auf und vergleicht die ersten und letzten Worte des Apostels: „Ach, Herr und Meister, wie lässest du es doch auf der Welt so wunderbar zugehen, so recht wie in einem Fischteiche, wo eins das andere verschlingt!" und: „Ach nein, lieber Herr, nehmt Euren Stab nur wieder; ich begehre des Weltregiments nicht mehr." Wie gänzlich verschieden ist die zweite Rede des Jüngers von der ersten! Man hört es schon am Klang der Worte, daß sich Petrus in Demut bekehrt hat, sogar der Wechsel in der Anrede (zuerst „du", dann „Ihr") drückt das aus.

In der fünften Klasse werdet ihr unser herrliches Nibelungenlied lesen. Ich will nur die eine Stelle herausgreifen, die den Empfang der Burgunden durch Siegfrieds Witwe, die Hunnenkönigin Kriemhild, berichtet:

„Unheilsinnend nahte sich die holde Kriemhild mit ihrem Gefolge zum Empfang der Nibelungen. Den Giselher küßte sie und faßte seine Hand. Hagen von Tronje sah dem zu und band seinen Helm fester. ‚Ein solcher Gruß', sprach er, ‚gibt kühnen Helden zu denken! Man grüßt die Herrscher anders als ihr Gefolge. Eine schlimme Fahrt fürwahr haben wir unternommen.'"

Was geht hier vor? Kriemhild hat in langer Trauerzeit den ungesühnten Mord, an dem ihre Brüder Günther und Gernot mitschuldig sind, noch nicht vergessen; nur Giselher soll noch Anspruch auf ihre schwesterliche Liebe haben. Sie offenbart aber auch mit diesem Gruß, daß sie ihre Brüder nicht zu einem sehnsüchtig erwarteten Wiedersehen nach dem Oestreiche geladen hat: Rache will sie an ihnen nehmen und vor allem an dem Täter Hagen. Mit einem Schläge haben die Burgunden die furchtbare Gewißheit, fern von der Heimat von zahllosen Feinden umringt zu sein. Aber keine Bewegung, kein Zucken in den harten Mienen der Helden verrät ihre Erkenntnis, kein Schimmer von Furcht bleicht ihre Wangen, nur den schweren Helm, den er während des Rittes gelüftet hatte, schiebt sich Hagen jetzt zurecht und schnürt ihn fest. Was auch komme, er ist gerüstet!

So ungefähr würde ich vor unaufmerksamen Lesern den Hergang darstellen. Aber die Erzählung wird dadurch wortreich und breitspurig, sie paßt gar nicht zu der düsteren, kalten Stimmung des Empfangs und noch weniger zu Hagens schnell entschlossener Tapferkeit. Meine Erzählung war also eine Verschlechterung, denn das Nibelungenlied sagt alles Nötige, sein Ausdruck aber ist bei aller Einfachheit von unnachahmlicher Größe.

Viele freilich lesen für sich hin und merken von alledem nicht das Geringste. Aber sie kennen dann von dem Werk des Dichters nur die schlechtere Hälfte und bringen sich selbst um die schönsten Freuden. Man muß eben die Lektüre so oft wiederholen, bis man all das begriffen hat. In dem Lesebuch, das ihr am Schluß des Schuljahres weglegen wollt, sind viele Goldkörner verstreut, die ihr noch nicht aufgelesen habt. Sucht sie nur heraus, es lohnt der Mühe!

Lest eure Bücher langsam und mit Überlegung! Lest nicht zwei verschiedene Bücher unmittelbar nacheinander; ein solches Verfahren muß den

empfänglichsten Sinn abstupfen und gleichgiltig machen! Quält eure Eltern nicht mit beständigen Bitten um „etwas Neues zum Lesen“.

Gute Bücher sind eines Menschen Freunde. Habt ihr etwa einmal jemand sagen hören: „Diesen Freund kenne ich schon, ich brauche einen neuen?“

II.

Freilich, solange ihr bei eurem Karl May bleibt, werdet ihr mit meinen Ratschlägen nichts anzufangen wissen.

Diese Bücher stehen nicht dafür, daß man sie laut liest, nicht, daß man sie langsam liest, nicht, daß man sie zweimal liest.

Die Hauptsache ist bei ihm immer die Spannung, die Neugierde, wie das alles ausgehen wird. Wenn man so ein Buch zum zweitenmal liest, ist die Spannung verflogen, die Einzelheiten seiner Erzählung aber sind uns langweilig. Versucht es doch einmal, aus seinen Romanen einzelne Bilder und Sätze herauszunehmen, die sich neben denen sehen lassen können, die wir bisher betrachtet haben, neben Hebel und Hauff, neben den Grimmschen Hausmärchen, Hans Sachs und dem Nibelungenlied.

Ich nehme meine Beispiele aus einem Bande, der für besonders gut gilt, es ist Nr. 24, „Weihnacht“!

Versteht es Karl May, uns in die Seele der geschilderten Personen hineinschauen und das Innerlichste aus äußeren Vorgängen erraten zu lassen?

S. 31. „Der mir liebe, immer ernste und stets fleißige Freund besaß einige Eigenschaften, welche leicht seine ganze Zukunft in Frage stellen konnten. Er war zunächst von einer geradezu kindlichen oder gar kindischen Harmlosigkeit, die keine Tatkraft aufkommen läßt und alles womöglich beim Schwanz anstatt beim Kopfe anfaßte. Dabei liebte er es, der einfachsten Sache eine größere Bedeutung, als sie besaß, beizulegen und besonders auf unseren Wanderungen dem nüchternsten Gegenstand oder Vorkommnis eine romantische Färbung zu erteilen. Daher ...“ (Das geht noch eine ganze Seite so fort.) Könnt ihr euch daraus etwas merken? Das andere Beispiel aber: „Der Reiche fragt beim Fenster heraus, der Arme klinkt gleich sein Türechen auf“, oder „Hagen sah dem zu und band seinen Helm fester“, das vergift man nicht mehr wieder. Im Zeichnen ist Karl May ein Stümper.

Ihr habt bei Hans Sachs ein Beispiel eines sehr vielsagenden Wechsels in der Anrede kennen gelernt. Vielleicht scheint euch eine Stelle bei May ähnlich:

S. 364. „Du bist — — bist — — bist — — Ihr seid — — — seid Old Shatterhand?“ stotterte er in seinem Schulbuch-Englisch.

Was soll das nun bedeuten? „Du bist“ heißt im Schulbuch-Englisch (und in jedem anderen Englisch natürlich auch): „you are“ und „Ihr seid“ heißt genau ebenso: „you are“. Kann nun Karl May so schlecht Englisch, obzwar er uns weismachen möchte, seine Romane seien aus dem Englischen übersetzt, oder traut er seinen Lesern keine solchen Kenntnisse zu? Jedenfalls ist die Stelle nicht darauf berechnet, daß man darüber auch nachdenkt, und es macht euch keine Ehre, wenn ihr euch solchen Unsinn gefallen laßt.

Bei einem gutem Buche ist die Form, d. h. jeder einzelne Satz für sich, ebenso wertvoll wie der Inhalt, das Ganze. Bei Karl May ist, das sieht man schon an diesen beiden Beispielen, die Form schlecht, aber auch der Inhalt ist a) unvernünftig, b) unsittlich und c) gotteslästerlich.

a) Unvernünftig: S. 194. Ein Ringkampf, bei dem sich Karl May gar nicht wehrt. Der Gegner „faßte mich bald rechts, bald links, bald oben, bald unten ... und brachte mich doch nicht um einen Zentimeter von der Stelle, denn ich ... schob jedem Drucke von ihm den Schwerpunkt meines Körpers entgegen“. In Wahrheit kann jeder mäßig starke Mann einen Gegner, der sich nicht wehrt, vom Boden heben und forttragen.

S. 315 „Der Westmann eignet sich nämlich nach und nach einen sechsten Sinn an ... Es ist das eine Art geistigen Sehens oder Hörens, eine geheimnis-

volle Art der Wahrnehmung, welche nicht von Licht- oder Schallwellen abhängig ist ...” Das kann nur jemand schreiben, der nicht einmal seine fünf Sinne beisammen hat, und wer es geduldig liest, ist nicht viel besser.

S. 433. ... „ein Schuß krachte, wo, das war nur für mein Ohr zu unterscheiden, denn die Felswände warfen den starken Knall wohl in zehnfachem Echo zurück. Das war mein Bären töter gewesen, dessen Stimme ich genau kannte.” Was sagt ihr zu einem Menschen mit so feinen Ohren? Überhaupt dieser Bären töter! Jeder Soldat kann euch sagen, daß die Leistungen dieses Wundergewehres die reine Unmöglichkeit sind. Es ist kein Magazingewehr und man kann doch fünf und zwanzigmal damit schießen, ohne zu laden! Karl May weiß nicht, daß jedes Gewehr eine Streuung hat. Oder er stellt sich nur so unwissend und spekuliert auf die Unvernunft seiner Leser?

Der Inhalt dieser Bücher ist ferner

b) unsittlich: S. 577. „Winnetou wendete sich ab und sagte in verdrossenem Tone, so daß die Gefangenen es hörten: ‚Uff! Es ist nichts in diesem Hole. Wir gehen heut noch fort!’ Er, der nie eine Unwahrheit sagte, hatte auch jetzt keine Lüge gesprochen; es war wirklich nichts im Hole; aber daneben lag das Gold im Wasser des Baches.”

Das ist eine bewußte Verstellung, eine absichtliche Täuschung der Gefangenen. Wollt ihr euch eine solche Pharisäermoral gefallen lassen, nach der dieser Winnetou trotzdem „das herrlichste Ebenbild Gottes” genannt wird? Ist ein vorsätzliches Verschweigen nicht auch eine Sünde gegen das Gebot der Wahrhaftigkeit? Man hat Karl May nachgewiesen, daß er es in seinem Leben mit der Ehrlichkeit nicht immer genau genommen hat. Das ist schließlich eine Privatsache und geht uns nichts an. Daß er aber in seinen Schriften Heuchelei und Scheinheiligkeit obendrein verherrlicht, muß jeden anwidern, dessen Gewissen lauter und rein ist. Ich rede nicht davon, daß er gegen seine Feinde brutal und schadenfroh ist. Was er schreibt, ist geradezu

c) gotteslästerlich. S. 528. „Wie oft in meinem Leben habe ich jene große Potenz bewundern müssen, welche aus uns unbekanntem Gründen und Ursachen Folgen und Ereignisse zieht, die uns überraschend kommen ... Diese Macht wird von dem gewöhnlich denkenden Menschen Zufall genannt ... Wieviel glücklicher ist da doch derjenige, welcher glaubt, daß Gottes Auge ihn bewacht und Gottes Vaterhand ihn durch das Leben leitet.” Denkt doch nur daran, was für Zufälle wir in diesen Romanen zu hören bekommen. Wenn Karl May seine Gegner beschleicht und aushorcht, reden sie immer gerade von dem, was er wissen will; wenn er sie überfällt, sind sie so sorglos und ungeschickt wie nur möglich; wenn er gefangen wird, so entkommt er doch sehr bald trotz der schärfsten Fesselung und Bewachung; wenn er in wirklicher Gefahr ist, rettet ihn sein Freund immer noch gerade im letzten Augenblick: und nun sollen wir glauben, daß all dies die göttliche — — —

Nein! ich will die Lästerung nicht nachsprechen. Jeder wahrhaft Gläubige schämt und hütet sich, den Namen Gottes so zu mißbrauchen. Karl May kann den Sinn für echte Frömmigkeit nur untergraben.

Es ist nicht nötig, daß ein jeder Erzähler auch ein Sittenlehrer sei. Karl May aber ist ein Wolf im Schafspelz und vergiftet eure Seele.

III.

Nun sollt ihr euch entscheiden, ob ihr Bücher von der Art wollt, die wir aus den Proben des ersten Abschnittes erkannt haben, oder abenteuerliche Schundromane, seien sie nun in den geschmacklosen grellfarbigen Heften gedruckt, die man in minderwertigen Papierhandlungen für 20 h kauft, seien sie auch prachtvoll gebunden und illustriert, wie neuestens Karl May. Ich glaube nicht, daß euch die Wahl noch schwer fallen kann.

Ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre bekommt ihr in der Kanzlei des Wiener Volksbildungs-Vereines (I., Spiegelgasse 19). Wenn ihr euch etwas daraus ausgesucht habt, so fragt zuerst eure Eltern oder Professoren, ehe ihr es kauft. Es ist zwecklos, Bücher zu lesen, die erst für eine spätere Altersstufe passen. Es ist kein Unglück, wenn man lange jung bleibt.

Man bekommt heute leicht auch für billiges Geld gute Bücher. Aber man soll auch nicht geizig sein und sich mit schlecht gebundenen, klein gedruckten Ausgaben begnügen. Ein Buch bleibt uns lange Jahre hindurch ein treuer Gefährte; sollen wir bei seinem Ankauf sparsamer sein als bei Vergnügungen, die in einer Stunde oder noch kürzerer Zeit vorüber sind? Selbstverständlich soll man seine Bücher auch entsprechend schonen*.

Märchen, Sagen, geschichtliche Bücher, Lebensbeschreibungen oder Reise-schilderungen sind die gesündeste Knabenkost. Dann gibt es auch sehr gute belehrende Bücher von Eschner, Ewald, Faraday, Kraepelin u. a. Das neue Universum ist vielen von euch bekannt. Aber wenn ihr diese Bücher gelesen habt, dann heißt es die Augen aufmachen und in Wald und Feld, in Werkstätten und Fabriken sich die Dinge wirklich ansehen. Wer zuviel liest, wird ein verschlafener Stubenhocker, ein unnützer Bücherwurm. Lernt Französisch, Englisch oder eine unserer einheimischen slawischen Sprachen und ihr werdet bald sehen, daß einer, der täglich Bücher aus langer Weile und nur zu seinem Zeitvertreib liest, sträflichem Müßiggang fröhnt. Man muß nicht jeden Tag Feiertag halten wollen; wenn ihr euch aber einmal die Zeit nehmt und Bücher lest, die nicht belehren wollen, dann sollen es wirkliche Feiertagsbücher sein, Bücher der Sammlung und Erbauung, wirkliche Kunstwerke, In solchen Stunden greift zu Stifters „Bergkristall“ oder „Katzensilber“ nach Uhlands „Gedichten“, nach Storms „Pole Poppenspüler“, „Bötjer Basch“, oder den „Weihnachtsidyllen“, später zu Rosegger, Ebner-Eschenbach Saar, Raabe, Wildenbruch, Freytag, Keller, C. F. Meyer. Gewöhnt euch aber ja kein oberflächliches Durchhasten und Überfliegen der Bücher an!

Wenn eure Aufmerksamkeit bei langen Geschichten ermüdet, so wählt euch kürzere Erzählungen, und ist euch ein Schriftsteller zu schwer, so könnt ihr immer noch bis zum nächsten Jahre warten oder gleich bis zum Obergymnasium, wo sich der Unterricht um eure häusliche Lektüre mehr bekümmern wird als in den ersten Jahren.

Ihr müßt aber auch nicht verzagen, wenn euch manches beim ersten Lesen verwunderlich und unbegreiflich bleibt. Vieles wird euch beim zweiten Lesen schon klarer werden und manches werdet ihr erst als erwachsene Männer verstehen. Goethe war ja mit achtzig Jahren noch nicht am Ziele. Ihr werdet nicht in den Fehler verfallen, hochmütig und altklug zu kritisieren, was ihr noch nicht versteht, ihr werdet euch eures aufrichtigen Gefühls für alles Große und Schöne nicht schämen und euch noch als Männer mit Stolz und Freude eurer Jugendträume erinnern. Nur so erwerbt ihr euch, was des Menschen köstlichstes Glück ausmacht: Freiheit und Heiterkeit des Gemütes.

R. Findeis.

* Empfehlenswert sind die billigen Ausgaben des Lehrerhausvereines für Oberösterreich, der Wiesbadener Volksbücher, der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung, der Cottaschen Handbibliothek, Wolgastis „Quellen“ u. a. — Auch der „Gesundbrunnen“, der Kalender des Dürerbundes, ist ein vortrefflicher Ratgeber, und zwar nicht nur fürs Lesen, sondern auch für viele andere Fragen des Lebens.

